

BESPRECHUNGEN

Philosophie

TOPITSCH, Ernst: *Mythos, Philosophie, Politik*. Zur Naturgeschichte der Illusion. Freiburg: Rombach 1969. 169 S. Kart. 14,-.

Topitsch weist mit Beispielen nach, daß die Auffassungen vom Göttlichen und von der Seele durch Bilder und Strukturen dargestellt werden, die dem sozialen wie auch dem leiblichen Leben des Menschen und seinem Schaffen entnommen sind; daß dies bis in älteste Zeiten zurückgeht, daß diese Lehren entstanden sind, um den Druck der Wirklichkeit zu erleichtern und daß deswegen Emotionen dahinterstehen. Der Religionswissenschaft sagt er damit nichts Neues. Die Frage ist aber, ob man daraus schließen darf, daß es sich um Illusionen handelt. Tatsächlich ist dies alles für Wahrheit oder Falschheit nicht entscheidend, so wenig wie die Motive, die hinter der Arbeit eines Forschers stehen, oder die Emotionen, die ihn dazu treiben – solche verspürt man auch in der vorliegenden Arbeit –, über die Richtigkeit seiner Ergebnisse etwas aussagen. Für die vorliegende Frage ist vielmehr zu bedenken, daß der Mensch Geistig-Ungegenständliches immer nur zusammen mit sinnlichen Vorstellungen denken und auszudrücken vermag, und zwar so, daß dabei diese Vorstellungen auf ein anderes Erfahrenes hinweisen und gleichsam für es durchsichtig werden. Das zeigt schon die Sprache: ohne Laute kann man nicht sprechen, ohne Buchstaben nicht schreiben oder lesen. Aber die sinnlich wahrnehmbaren Laute und Zeichen werden in ihrem physikalisch-physiologischen Sein auf den Sinn hin gleichsam übersehen, ohne deswegen entbehrlich zu werden. Woher aber sollten Bilder und Strukturen dafür entnommen werden als von da, wo sich Geistiges dauernd vollzieht, dem menschlichen Verkehr und Leben? Wer solche Verweise und geistiges Erfassen überhaupt leugnen wollte,

müßte aufhören, zu sprechen. Die Kriterien für die Wahrheit von Behauptungen über geistige Wirklichkeiten sind also andere als die von T. angewandten. Weil die Bilder nicht in sich selbst und auch nicht als ganze gemeint sind, sondern nur in einzelnen verweisenden Zügen, so ist der Widerspruch zwischen verschiedenen Bildern von der gleichen geistigen Wirklichkeit kein Beweis für deren Unwirklichkeit, sondern eher zu erwarten. Es ist auch klar, daß zwar nicht die geistigen Wirklichkeiten, wohl aber die Bilder geschichtlich bedingt sind.

Deswegen kann es sein, daß bei allgemein eintretenden Änderungen der Stellung des Menschen zur Gesamtwirklichkeit der Verweis nicht mehr vernommen wird. Das scheint heute der Fall zu sein. Das Vordringen des naturwissenschaftlich-technischen Denkens über die Grenzen seiner Zuständigkeit hinaus hat nicht nur die Vermenschlichung der Natur aufgehoben, und dies mit Recht, sondern den heutigen Menschen auch für das berechtigte symbolische Denken, ohne das, wie gesagt, jedes Sprechen unmöglich wäre, weithin unfähig gemacht. Auch haben viele überlieferte Bilder dadurch ihre hinweisende Kraft verloren. Diese Tatsache erklärt z. B. die Rede vom „Tod“ Gottes. Damit ist nicht bewiesen, daß dies alles Illusion war, sondern nur, daß der Mensch sich geändert hat. Und er wird nicht zur Ruhe kommen, bis er für diese unsinnlichen Wirklichkeiten, die deswegen zu wirken nicht aufhören, weil der Mensch sie nicht mehr vernimmt, neue Weisen des Ausdrucks und der Darstellung gefunden hat. Damit ist auch gesagt, daß weder die Religion noch die Philosophie, so sehr sie heute aus besagtem Grund in eine Krise geraten sind, die eine Krise des Menschen ist, keinen Gegenstand mehr haben und für immer erledigt

sind. Die entscheidende Frage ist, ob der Mensch geistige Wirklichkeiten vernimmt – und nur dadurch ist er Mensch und hat Sprache –, oder ob er, wie der Verf. voraussetzen scheint, nur ein höher entwickeltes Tier ist, dem nur das Stoffliche und sinnlich Wahrnehmbare zugänglich ist.

A. Brunner SJ

PUNTEL, L. Bruno: *Analogie und Geschichtlichkeit*. I. Philosophiegeschichtlich-kritische Untersuchungen zum Grundproblem der Metaphysik. Freiburg: Herder 1970. 540 S. (Philosophie in Einzeldarstellungen. 4.) Lw. 65,-.

Daß unerbittlich ernstes Denken keine Sache der Vergangenheit ist, dafür ist dieses Buch ein Zeugnis. Metaphysik steht nicht hoch im Kurs? Das darf niemanden darin beirren, sich ihrer Grundfrage, die hier verhandelt wird, zu stellen. Bei etwas näherem Zusehen ist sie durchaus aktuell: Nicht nur Philosophen innerhalb des „christlichen Raums“ oder hauptberufliche Theologen mühen sich um die Frage, ob und wie heutigentags von Gott gesprochen werden könne. Gesprächsrunden, die von ganz andersartigen, viel konkreter scheinenden Problemen ausgehen mögen, sehen sich oftmals über kurz oder lang zurückgeworfen auf „die Sache mit Gott“, auf die kritische Erörterung der Möglichkeit von Gotteserkenntnis, Gottesglauben. Jedes naiv objektivierende, unreflektiert vorstellungshafte Denken von Gott läuft hinaus, Gott zum Ding neben anderen Dingen, zur Prolongatur, Verlängerung von Welt zu machen, zum „verendlichten Unendlichen“, wie Hegel sagt. Solche mythologische Gottesvorstellung hat J. A. Robinsons selber dilettantisches Büchlein „Gott ist anders“ zu Recht kritisiert. Was die große klassische Tradition wußte, erhält heute neue dringliche Bedeutung: Von Gott kann nur *analog* gedacht und gesprochen werden.

Um die *Analogie* kreist das Buch von Puntel – im Horizont der europäischen Denkgeschichte. Die denkerische Leistung, in ihrer Größe und in ihren Grenzen, eines Thomas von Aquin, Kant, Hegel und Heidegger pas-

siert Revue – nein: wird in anspruchsvollen Sondierungen befragt und gehört, auch gelegentlich gestreng verhört. Das ist gar nicht zu machen, ohne daß Wegweisung und Verständnishilfe für das gesamte Werk dieser Denker anfällt. Insofern werden uns hier gleich vier stattliche Monographien in einem Band präsentiert. Von einem bloßen Rückgriff auf ein antik-mittelalterliches, noch so ehrwürdiges Lehrstück, auf eine scholastische Denkfigur, klassisch-logisches Instrumentarium kann also schon deshalb nicht die Rede sein. Da sind Hegel und Heidegger vor! Davor bewahrt auch die Konfrontierung mit heutigen Theorien der Analogie bei – u. a. – E. Przywara und G. Siewerth, J. B. Lotz, M. Müller, K. Rahner und E. Coreth.

Worin nun nach Puntel „Analogie“ besteht, das läßt sich zwar notfalls schnell sagen: nämlich in „Identität-in-Differenz“ – aber eine solche Kurzformel, die alles sagt, ist für den Nichteingeweihten ziemlich nichtssagend. Wozu auch die 500 Seiten, ließe sich die Hauptsache in ganzen 5 Zeilen halbwegs verständlich machen! Die ursprüngliche Identität, das ist in etwa gemeint, ist keineswegs starre Einheit, sondern sie ist durchzogen und durchpulst von jenen Strukturen und Funktionen wie Wirken und Wesen, Freiheit und Notwendigkeit, Liebe und Erkenntnis, Praxis und Theorie, Entscheidung und Sinn, die Sein und Geist ausmachen. Analogie ist ursprüngliches und entspringen lassendes, einig-gegliedertes Geschehen, das in allem, was kreucht und fleucht, anweist und sich auswirkt. Sie ist mit einem nun ebenfalls wieder alles sagenden Chiffre-Wort: Geschichtlichkeit.

Eine Theorie der Geschichtlichkeit zu entwerfen ist das eigentliche Ziel dieser Analogie-Forschung, und dieser Aufgabe wird sich auch ausdrücklich, die vorwiegend geschichtlichen Linien des vorliegenden Buchs ausziehend, ein mehr systematischer zweiter Band, der in Arbeit ist, widmen. Die Meinung geht wohl nicht fehl, daß das Verhältnis von Geschichte und Metaphysik und (für den Christen:) Offenbarung das Fundament und zugleich Zentrum aller philosophisch-theologischen Problematik der Gegenwart ist. Deshalb